

Nr.1

PH-Lesenswert

Online-Magazin der Arbeitsstelle Kinder- u. Jugendliteratur und -medien
Der pädagogischen Hochschule Ludwigsburg



Leseförderung -
mit starken Charakteren

Inhalt

<u>Editorial</u>	3
<u>Bericht</u>	
Was bringt Leseförderung? Eine Evaluation des Ludwigsburger Lesenetz-Projekt	4
<u>Rezensionen</u>	
MIKAEL ENGSTRÖM Brando	8
LOUIS SACHAR Bradley letzte Reihe, letzter Platz	10
FRANK COTTRELL BOYCE Millionen	12
SARAH WEEKS So B. It.	14
LAUREN CHILD Hin und weg von Clarice Bean	16
<u>Neuheiten - Kinderbuch</u>	
ULF NILSSON / EVA ERIKSSON Die besten Beerdigungen der Welt	18
<u>Neuheiten - Junge Erwachsene</u>	
CHARLES LEWINSKY Ein ganz gewöhnlicher Jude	20
<u>Neuheiten - Hörbuch</u>	
JUTTA BAUER / KATHARINA THALBACH U.A. Die Königin der Farben	22
<u>Impressum</u>	23

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

endlich haben Sie die „Nr. 1“ unseres Online-Magazins „PH-Lesenswert“ auf ihrem Bildschirm! Vor sechs Monaten konnten wir Ihnen mit der „Nullnummer“ erstmals unser neues Konzept vorstellen: Rezensionen von aktuellen Kinder- und Jugendbüchern, erstellt von Studierenden der Lehramtsstudiengänge im Fach Deutsch. Zielgruppe unserer Online-Zeitschrift sind Lehrerinnen und Lehrer, Pädagogen im außerschulischen Bereich und andere Interessierte.

In der ersten offiziellen Ausgabe haben wir unser Profil noch weiter geschärft: Jede Rezension wird die Einsatzmöglichkeiten der besprochenen Titel in der Schule berücksichtigen. Dazu gehören Anregungen für die unterrichtliche Umsetzung ebenso wie Hinweise und Bezüge zu den Bildungsplänen. Fächer verbindende Elemente sind uns dabei wichtig und wir werden auf sie besonders hinweisen.

Im Verlauf des vergangenen halben Jahres haben wir von Ihnen ein reges Feedback erhalten, Zuspruch, aber auch konstruktive Kritik. Dafür danken wir Ihnen herzlich! Nur so können wir Ihre Interessen noch besser treffen und das Heft weiter verbessern.

Eine Neuerung ist aus der Redaktion zu vermelden: Mit Regina Herr stößt eine Mitarbeiterin aus dem Bereich „Kulturmanagement“ zu uns – herzlich willkommen! Sie zeichnet für die erste Textredaktion verantwortlich und unterstützt unser Team im Bereich „Recherche“.

Nun laden wir Sie zur Erlebnisreise durch unser neues Magazin ein. Der Titel wurde mit Bedacht gewählt: „Leseförderung – mit starken Charakteren“. Und so sind sie auch, die Helden der vorgestellten Bücher: „Brando“, der Junge, der im schwedischen Solna mit seinen Freunden gegen die Perra-Bande kämpft; Damian, der plötzlich „Millionen“ besitzt und sie dennoch wieder ganz schnell loswerden will; Bradley, der als Außenseiter und Einzelgänger lernt, wieder in die Gruppe zurück zu finden; und Heidi, die versucht, ihre Herkunft zu ergründen – sie alle sind keine einfachen Helden, keine stromlinienförmigen Figuren. Aber gerade das macht den Reiz interessanter Charaktere aus, oder?

Außerdem stellen wir Ihnen die ersten Evaluationsergebnisse eines großen in der Null-Nummer vorgestellten Leseförderprojekts vor. Fazit: schulnah, aber außerschulisch Fördern mit männlichen Lesevorbildern und medien-affinen Begleitaktivitäten bringt auch Jungen näher ans Buch – außerdem lesen Jungen viel lieber, als ihre Lehrer häufig denken ...

Viel Spaß beim Scrollen,
herzlich

Christian Weissenburger (M.A.)
und
Prof'in Dr. Gudrun Marci-Boehncke



Lesenswert
Editorial

PH
1/2007

Gudrun Marci-Boehncke

Was bringt Leseförderung?

Eine Evaluation des Ludwigsburger Lesenetz-Projekt

Im Rahmen des Lesenetz-Projektes, gefördert mit den Mitteln der Landesstiftung Baden-Württemberg, hat im vergangenen Jahr auch Ludwigsburg ein Konzept zur Leseförderung vorgelegt. Es war mit das umfangreichste der genehmigten Projekte und umfasste mehrere Partner.

In 15 Gruppen haben die Kinder der drei Schulen – einer Grundschule, einer Förderschule und einer Hauptschule – über 5 Monate schulnahe – und doch nicht schulische – Leseförderung auf Projektbasis erhalten. Die Organisation und Leitung des Projekts ging von der Stadtbibliothek Ludwigsburg aus, die Arbeitsstelle für Kinder- und Jugendliteratur (AKJ) und die Forschungsstelle für Jugend – Medien – Bildung an der Pädagogischen Hochschule haben einen großen Teil der inhaltlichen Konzeption der Einzelprojekte mitbetreut und die Evaluation des Gesamtprojekts übernommen.

Zentrales Anliegen war, die Leselust der beteiligten Kinder und Jugendlichen zu stärken. Lesen sollte Spaß machen – und dazu schien es sinnvoll, die Beteiligten dort abzuholen, wo sie stehen: nämlich eher bei medialen Interessen als bei der Neigung zum „guten Buch“.

Gerade außerschulische Leseförderung steht immer wieder vor dem Problem, die „Heilung der Gesunden“ zu betreiben: Kinder, die zu solchen Projekten kommen, lesen bereits gern oder werden von leseorientierten Eltern aktiv motiviert, an diesen Angeboten teilzunehmen. Hingegen sind diejenigen, die Leseförderung eigentlich besonders nötig haben, meist nicht zu erreichen. Das Ludwigsburger Modell hat sich bemüht, im Rahmen der

außerschulischen Nachmittagsbetreuung, die aber unterrichtsnah stattfand, möglichst viele Kinder und Jugendliche anzusprechen. Die Schulen haben diese ergänzenden Angebote bei den Eltern beworben und so gelang es, fast alle Schülerinnen und Schüler der beteiligten Klassen in den einzelnen Projekten zu betreuen.

Die Projekte des Ludwigsburger Lesenetzes hatten – sofern sie unter der Regie der AKJ liefen – alle eine gemeinsame Grundbedingung: Sie mussten medienübergreifend angelegt sein. In keinem Projekt wurde nur gelesen! In allen Projekten fand aktive Medienarbeit statt – ob mit der Fotokamera beim Besuch im Tierpark und der Internetrecherche zur Erstellung eines eigenen Legespiels zum Thema „Wölfe“, ob mit Musik und Scherenschnitt bei der Inszenierung von „Peter und der Wolf“, ob mit den Sportzeitschriften „Sportbild“ oder „Kickers“ bei den nicht nur männlichen Fußballfans. Literatur wurde gelesen und zur bebilderten Fotostory umgebaut, in der eigenen Druckerei auf Papier gebracht, Liebesgedichte wurden materialisiert zur Eisschrankpoesie, Hörspiele aufgenommen. Vier Gruppen wurden dabei von männlichen Projektleitern geführt, es waren zwei männliche Autoren zu Gast.

Alle Gruppen besuchten die Stadtbibliothek und orientierten sich über das umfassende Medienangebot – denn es gibt hier weit mehr zu entdecken und zu entleihen, als zwischen zwei Buchdeckel passt. Auch gab es für alle Gruppen einen Event. Entweder, man hatte einen Autor zum Anfassen da – auch wenn es nur für eine exklusive kleine Gruppe war. Hier traute man sich, Fragen zu stellen, und es war beeindruckend und ermutigend zu-

gleich, wenn man sich jungen Autoren gegenüber sah, die nicht wie Vertreter der „älteren Generation“ sprachen, sondern an eigene Erlebnisse und an die eigene Sprache der Schülerinnen und Schülern anknüpfen konnten.

Damit das Ganze aber auch jenseits der unmittelbaren Produkte, die die Beteiligten im Herbst 2006 auf der Abschlussveranstaltung in der Stadtbibliothek ihren Eltern und der gesamten Ludwigsburger Öffentlichkeit präsentiert haben, bewertbar wurde, war von Anfang an eine umfassende Evaluation geplant und im Laufe des Projekts durchgeführt worden. Verschiedene Methoden kamen dabei zum Einsatz („trianguliertes Evaluationsdesign“).

auch mit Beobachtungsbögen dokumentiert wurde.

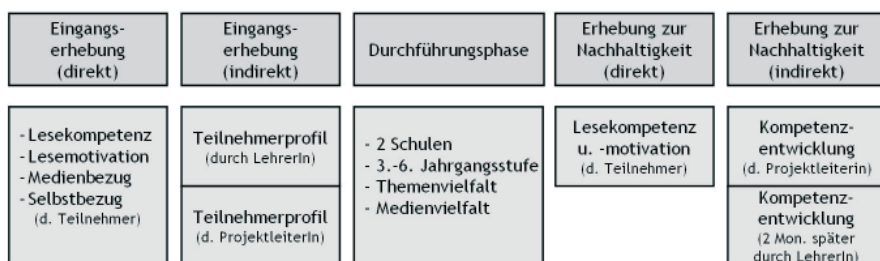
3. Am Ende des Förderzeitraums von 3-5 Monaten wurden erneut Schüler, Lehrer und Projektleiter befragt. Veränderungen und Entwicklungen sollten deutlich gemacht werden.

Es ging bei diesem niedrigschwelligen Leseförderprojekt um die Freude am Lesen. Deshalb sollte auch am Ende kein verobjektivierender „Lesetest“ stehen. Lehrende und Projektleiter, aber auch die Schülerinnen und Schüler selbst dokumentieren ihre eigene subjektive Einschätzung der erfolgten Veränderungen. Dieses subjektorientierte Evaluationsverfahren ist nach meiner Einschätzung auch ein Gebot der Fairness. Lesen motivieren

miliales Lesens. Während 87,5% der Mädchen angeben, dass in ihren Familien mittelmäßig bis viel gelesen wird, sind nur 68,7% der Jungen dieser Auffassung. An diesem Ergebnis zeigt sich die unterschiedliche Wahrnehmung von Jungen und Mädchen, denn es ist nicht anzunehmen, dass Eltern von Jungen tatsächlich weniger lesen als Eltern von Mädchen. Anscheinend ist diese Tätigkeit des Lesens bei den beiden Geschlechtern je unterschiedlich im Fokus.

Angegebenes Lieblingsmedium war bei den Jungen das PC-Spiel, bei den Mädchen das Buch. Dieses Ergebnis zeigt, dass sich die Jungen nicht von einer sozialen Erwartung leiten ließen, denn dieses Ergebnis deckt sich mit anderen Studien zum Medienverhalten. Die hohe Begeisterung der Mädchen für das Buch scheint dagegen skeptisch betrachtet werden zu müssen. In anderen, auch eigenen Studien werden eher Musik und Soap Operas von den Mädchen genannt.

Ob sozial erwünscht oder Wirklichkeit: 75% der Jungen und 70 % der Mädchen geben an, mehrmals im Monat die Bibliothek besucht zu haben – schon vor dem Lesenetzbeginn! Ganz unglaublich ist diese Zahl nicht, liegt doch eine der beteiligten Schulen der Stadtbibliothek direkt gegenüber. Dass diese Ressource zum einen in den Unterricht einbezogen wird, zum anderen zugleich so vertraut ist, dass man sie auch nach der Schule nutzt, muss nicht verwundern. Insgesamt allerdings überrascht, dass die Jungen noch häufiger einen Besuch in der Bibliothek angeben als die Mädchen. Sollte PISA irren? Nun, gefragt wurde nach dem Besuch der Bibliothek, nicht danach, ob die Kinder Bücher entleihen und lesen. In den



- 105 Schülerinnen und Schüler
- 48 (= 45,7%) Jungen
- 57 (= 54,3%) Mädchen

Grafik 1: Phasenmodell des triangulierten Evaluationsdesigns

Die Erhebung bestand aus drei Phasen:

1. Vorab bzw. in der Eingangsphase wurden alle drei beteiligten Gruppen über halbstandardisierte Fragebögen um eine Einschätzung gebeten.

Die Schülerinnen und Schüler sollten selbst Auskunft geben über ihre Lesemotivation, über das, was sie können, über ihre Lieblingsmedien und das Lesen in ihrer Freizeit.

Die Lehrerinnen und Lehrer der beteiligten Schulen sollten alle ihre Schüler, die an den Projekten teilnehmen, in Bezug auf Lesekompetenz und Sozialverhalten einschätzen.

Nach einer 2-wöchigen Kennenlernphase wurden auch die Projektleitenden um eine Charakterisierung der Teilnehmer gebeten.

2. Während des Projektes erfolgte eine Phase der teilnehmenden Beobachtung durch die Projektleiter, die

zu wollen – gerade bei Kindern aus lesefernen Milieus –, setzt ein Vertrauen voraus, das durch ein fremdbestimmtes, an objektiven Messgrößen orientiertes Erhebungsverfahren nicht enttäuscht werden darf. Verfahren der teilnehmenden Beobachtung und der subjektorientierten Selbsteinschätzung werden dem Charakter der Freiwilligkeit eher gerecht, ohne methodisch all zu große Abstriche an der Belastbarkeit der Daten hinnehmen zu müssen.

Die Ergebnisse sind – bei aller Vorsicht – überzeugend:

Jungen wie Mädchen lesen gern: Jungen 68,7 %, Mädchen 87,5 %. Für schulisches Lesen ist die Akzeptanz niedriger, liegt aber auch hier bei 60-75%. Und darin, dass Lesen wichtig ist, sind sich fast alle (87,4%) einig. Interessant ist die Wahrnehmung fa-

Weitere Informationen zu den Projekten oder zu Leseförderung an der PH Ludwigsburg erhalten sie unter unserer Homepage:

www.ph-ludwigsburg.de/deutsch.html

Bibliotheken stehen heute auch multimediale Angebote zur Verfügung, es kann der PC-Raum genutzt werden, zum Beispiel um in das Internet zu gehen, Filme, Hörkassetten und andere Spielmedien entliehen werden. Die Bibliothek als Medienzentrum kann also anscheinend auch leseungewohnte Klientel binden.

Schaut man sich an, wer was liest, stellt man fest, dass Mädchen zwar eher Bücher favorisieren, dass aber Jungen deutlich breitere Leseinteressen haben.

Die Abschlussevaluation der Projekte zeigt sowohl in der Bewertung der Schüler, der Projektleiter als auch der Lehrer Erfolg auf ganzer Breite. Die Lesekompetenz wurde bei mindestens 60% der Teilnehmenden zum Teil sehr gestärkt, die Lesemotivation wurde ebenfalls erhöht (Grafik 4).

Aber auch das Verständnis von Sachtexten wurde im Projekt klar verbessert (Vgl. Grafik 5).

Als letztes sei beispielhaft ein Blick geworfen auf die Fähigkeiten

riats durchführten, also um kompetente Fachkräfte, die bereits Erfahrung im Unterricht und eigenständigen Planen auf der Basis aktueller didaktischer Konzepte mitbrachten. Damit kann von einem höheren Professionalitätsgrad ausgegangen werden als in gängigen außerschulische Lesefördermaßnahmen, die häufig von engagierten Laien durchgeführt werden oder Teil von Schulpraktika sind, bei denen die Durchführenden noch mitten in der Studienphase stehen.

Als Fazit lässt sich feststellen: Die außerschulische Lesefördermaßnahme des Lesenetz-Projektes Ludwigsburg war ein klarer Erfolg. Für die Schülerinnen und Schüler sind unterschiedliche Aspekte wichtig gewesen. Für die Jungen ergibt sich nach der eigenen Einschätzung eine qualitative Veränderung ihrer Lesegewohnheiten und Lesefähigkeiten, für die Mädchen eher eine quantitative Veränderung.

Die Rolle der Stadtbibliothek bei der Gesamtkoordination war ideal. Die Organisation von Autorenlesungen war von hier aus leichter möglich, die bei allen Gruppen integrierten Führungen haben eine Nachhaltigkeit der Maßnahmen eingeleistet. Die enge Anbindung an den Schulalltag war strukturell sinnvoll – ebenso sinnvoll wie eine personelle Ablösung der Projektleitung vom Schulalltag. Nicht nur ohne Notendruck, sondern auch mit anderen Themen, anderen Lesevorbildern und anderen, nämlich neutralen Eingangserwartungen den Schülern gegenüber begann diese Projektpha-

Ränge	Jungen	Mädchen
1	Bücher 27,9%	Bücher 48,2%
2	PC-Spielanleitung 13,5%	Briefe/E-Mails 15,3%
3	Spielpläne/Sportberichte 10,8%	Zeitschrift 8,2%
4	SMS 9,9%	SMS 7,1%
5	Zeitschrift 8,1%	anderes 5,9%
6	Briefe/E-Mails 6,3%	Fahrpläne 3,5%
7	Zeitung 5,4%	Zeitung 2,4%
8	Werbung 4,5%	Rezepte 2,4%
9	Rezepte 4,5%	Spielpläne/Sportberichte 2,4%
10	anderes 3,6%	Tabellen/Fragebögen 2,4%
11	Fahrpläne 2,7%	PC-Spielanleitung 1,2%
12	Tabellen/Fragebögen 2,7%	Werbung 1,2%

Grafik 2: Lesepräferenzen nach Geschlecht

Das erstaunlichste Ergebnis der Eingangserhebung war die eklatante Diskrepanz in der Einschätzung der Bereitschaft zu lesen durch Schüler und Lehrende. Gaben über 40% der Schüler und über 50% der Schülerinnen an, gern bis mittelmäßig gern zu lesen, war im Vorfeld bei den Lehrenden in den Schulen der Eindruck vorherrschend, dass nur 5% der Jungen und 25% der Mädchen gern ein Buch zur Hand nehmen würden. Damit sind die Mädchen zur Hälfte, die Jungen zu 80% falsch eingeschätzt. Es muss die Frage gestellt werden, ob negative Vorannahmen nicht auch Einfluss auf die Wahrnehmung tatsächlicher Lesekompetenzen haben. Vielleicht hat das PISA-Bild die Vorannahmen im Hinblick auf die Lesemotivation gerade der Jungen beeinflusst? Vielleicht spiegelt sich in diesem Bild aber auch die deutlich spürbare geringere Schulbereitschaft der Jungen wieder, die nach eigenen Angaben klar unterschiedlich motiviert sind, je nachdem, ob es sich um schulisches oder außerschulisches Lesen handelt.

der Schülerinnen und Schüler, Texte mündlich zusammenzufassen. Auch hier zeigen sich überall deutliche Verbesserungen.

Durchgängig kann beobachtet werden, dass die Projektleitenden die Fortschritte noch optimistischer bewerten. Bei den Projektleitenden handelte es sich fast durchweg um Lehramtstudierende, die zum großen Teil diese Intervention zwischen Studienabschluss und Beginn des Referenda-

Jungen	Rang	Mädchen
besser lesen	1	lieber lesen
lieber lesen	2	mehr lesen
andere Sachen lesen	3	häufiger lesen
häufiger lesen	4	andere Sachen lesen
mehr lesen	5	besser lesen
mehr Mut zum Lesen	6	mehr Mut zum Lesen
schneller lesen	7	schneller lesen
nein	8	nein

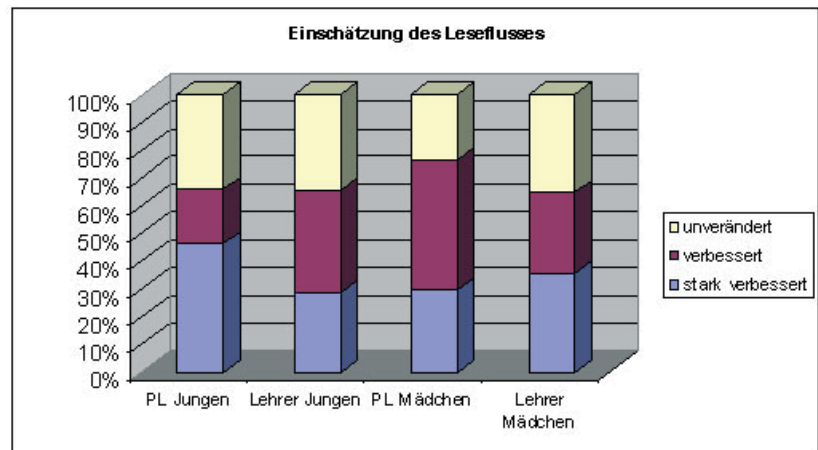
Grafik 3: Selbsteinschätzung: Veränderung des Lesens durch das Leseprojekt

se. Die männlichen Lesevorbilder und Projektleiter haben besonders motivierend gewirkt. Gerade die Jungen haben wohl hier das Gefühl gehabt, auch mit ihren Vorkenntnissen und Interessen ernst genommen worden zu sein. Gender-Mainstreaming konnte in diesem Kontext umgesetzt werden.

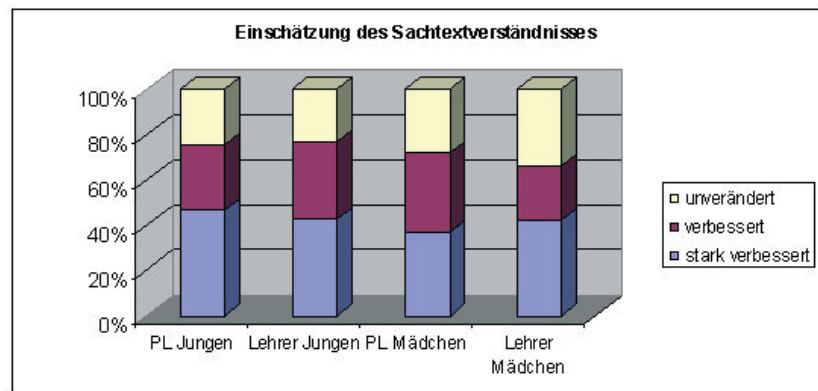
Ein Ergebnis gibt allerdings zu denken: Die Lehrenden befinden sich offensichtlich in sehr kritischer Distanz zu ihren Schülern und schätzen ihre Ausgangsbedingungen – hier in der Leseförderung vor allem bei den Jungen – zu skeptisch ein. Ohne hier eine Analyse der Gründe betreiben zu wollen sei aber angeregt, die Kommunikation in diesem Punkt im Klassenraum zu intensivieren. Mit einfachen Mitteln ist es möglich, mediale Interessen und Leseinteressen – im Besonderen per Fragebogen – zu erheben und auszuwerten – auch so, dass der „Heftchen-Leser“ oder der, der vor allem die Fußballergebnisse im Video-Text liest, nicht weniger Berücksichtigung findet als der Leser/die Leserin problemorientierter Jugendliteratur. Wenn Lehrende mehr Offenheit für jugendliche Medieninteressen mitbringen und auch die Jungen bei ihren Medienpräferenzen abholen, kann Lesen vielleicht wieder gemeinsam neu entdeckt werden – als wichtige Schlüsselqualifikation im Kontext anderer Medien. Als Perspektive bliebe dann ein kultureller Austausch im Sinn des gerade aktuell in der internationalen Medienbildung stark rezipierten Henry Jenkins vom Massachusetts Institute of Technology, USA:

“In talking about media pedagogies, then, we should no longer imagine this as a process where adults teach and children learn. Rather, we should see it as increasingly a space where children teach one another and where, if they would open their eyes, adults could learn a great deal.”

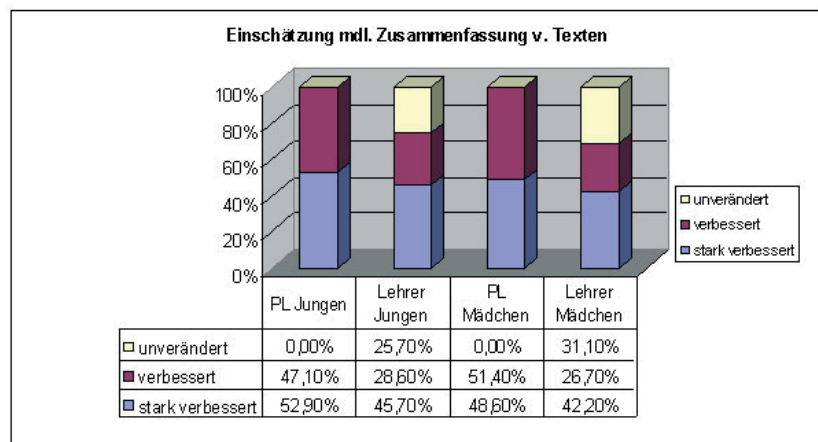
(gmb)



Grafik 4: Veränderungen im Lesefluss (PL = Projektleiter)



Grafik 5: Veränderungen im Sachtextverständnis (PL = Projektleiter)



Grafik 6: Veränderungen in der mündlichen Zusammenfassung von Texten (PL = Projektleiter)



Mikael Engström -
„Brando“

Hanser-Verlag
ISBN - 3-446-20303-6

Larsa

Schweden

Brando

Ole

Perra

Mikael Engström

Brando

Du wirst es noch bereuen, dass du überhaupt geboren bist. Kriegst jeden Tag eine Abreibung. Versprochen!“ Mit dieser Drohung beginnen die Sommerferien für den 12-jährigen Brando, und alles nur, weil er gegen Perra, den Anführer der Totter-Gang, einen Elfmeter versenkt hat. Es ist schon schlimm genug, gegen die Totter ein Tor zu schießen, aber zu allem Übel schlägt sich Perra auch noch die Nase am Torpfosten blutig. Der Krieg zwischen der Perra-Bande und Brando und seinen Freunden beginnt.

Es ist ein harter Krieg für Brando und Larsa. Ständig stecken sie Fausthiebe ein und müssen deshalb permanent auf der Hut sein. Mit von der Partie ist auch der kleine Ola, der Junge der nach „Katzenpisse“ stinkt. Die meiste Zeit verbringt er unter dem Kiosk, um Geld und Eisstiele zu sammeln.

Als die Jungs den andauernden Kampf leid sind, versuchen sie den Krieg an die Mopedjungs vom Kiosk zu verkaufen. Doch der Preis ist hoch: er beträgt fünf Pornohefte – und die sind teuer. Aber die Jungen sind erfindungsreich im Geldverdienen: z. B. Finderlohn für eine tote Katze einkassieren oder einfach den Pornoheftautomaten knacken. Egal wie, sie müssen schnellstens Geld auftreiben, um endlich die „Totter“ los zu werden.

Die drei Jungen fliehen nicht nur vor der Bande, sondern auch vor der Polizei. Denn selbst, wenn man nichts gemacht hat, hängen die einem was an. Als sie aber schließlich am Ende des Romans tatsächlich von der Polizei aufgelesen werden, erleben sie eine Überraschung...

Die tragische aber auch komische Geschichte von Brando spielt in einer Hochhaussiedlung in Solna (Schweden). Mikael Engström beschreibt den Handlungsort so eindrücklich, dass man meint sogar die beschrie-

benen Gerüche wahrzunehmen. Die Lebensumstände einer sozialen Unterschicht werden drastisch geschildert, mit allen Problemen und dramatischen Schicksalen.

Trotz der negativen Situation lassen sich Brando und Larsa nicht unterkriegen. Brando lebt nach dem Tod seiner Mutter alleine mit seinem Vater. Obwohl dieser ein Kino besitzt, haben sie nicht viel Geld. Immerhin hat Brando freien Eintritt in alle Kinofilme. Larsa lebt in ähnlich schwierigen Familienverhältnissen. Sein Vater ist Alkoholiker und seine Mutter ist seit Beginn dieser Krankheit dem Putzwahn verfallen. Außerdem räumt sie ständig die Wohnung um. Unter dem väterlichen Alkoholproblem leidet Larsa vor allem dann, wenn ihm sein Vater mal wieder betrunken die Haare geschnitten hat. Deshalb trägt er selbst im Sommer eine Wollmütze.

Auch dem kleinen Ola geht es nicht viel besser. Seit sein Bruder von einem Bus überfahren wurde, wird er von seiner Mutter überbehütet. Die Eltern sind zu beschäftigt, um sich vernünftig um ihre Kinder zu kümmern, und sie haben ihre eigenen Probleme. Die Kleinen lernen schnell, wann sie die Zähne zusammenbeißen müssen und wann sie besser abhauen.

Brando spricht oft zu seiner toten Mutter. Er erzählt ihr seine Erlebnisse und Probleme. Diese stillen Momente stehen im Gegensatz zum Stil des restlichen Buches; ebenso wie die Szenen, in denen Brando wissenschaftliche Artikel liest, oder die Augenblicke, in denen er mit Larsa philosophiert: „, Wenn das Universum sich in einem Krapfen befand, könnte man den Krapfen durch Wurmlöcher in der Zeit auf die Schnelle durchqueren und zurück zu den Dinosauriern reisen oder in die Zukunft zu...’, diese Vorstellung war Brando die Liebste, von den ganzen Theorien über das Universum.“

Das Buch liest sich sehr abwechslungsreich: zum einen durch die Vielfalt unterschiedlicher Situationen, seien es z. B. die Jungenstreiche und Schlägereien oder das Interesse an wissenschaftlichen Untersuchungen; zum anderen durch die Fülle der literarischen Gestaltungsmittel. Die Bandbreite reicht von Dialogen über Monologe bis zu Ausschnitten aus Zeitschriften und Einträgen in ein Klassentagebuch.

Mikael Engström verleiht jeder Person etwas Einmaliges. Der Leser wird mit den Figuren und ihren Eigenarten so vertraut, als ob er sie schon Jahre kennen würde: Der Suffel, der jeden

malt. Der jüngere Ola wird gemäß seinem Alter als Kind dargestellt. Er hat noch kein Verständnis für die Welt der Erwachsenen. Brando und Larsa hingegen versuchen, sich so erwachsen wie möglich zu benehmen. Die Beiden ärgern Ola wegen seiner Naivität, z. B. über seine Verwunderung, warum die Frauen in den Pornoheften nackt sind, oder seinen Zweifel, als er erfährt, dass in diesen keine Handlung vorkommt.

Es lohnt sich, mit Brando, Larsa und Ola die Sommerferien zu verbringen, denn es werden unvergessliche Ferien sein! Trotz der wenigen weiblichen Identifikationsfiguren ist das

grund der häufig verwendeten Kraftausdrücke und der häufigen Diskussion über Pornohefte in der Gruppe ist die Besprechung in der Klasse frühestens ab der siebten Jahrgangsstufe zu empfehlen. Für Schüler ab dieser Altersstufe kann „Brando“ dann allerdings zu einem echten Erlebnis im Schulliteraturunterricht werden.

(jr)



Audio-Hörprobe gelesen von
Jasmin Reiser, Cornelia Schuck und
Julia Timme:
www.ph-ludwigsburg.de/4233.html

Es lohnt sich, mit Brando, Larsa und Ole die Sommerferien zu verbringen!

Tag im Park den Tagesmüttern auf die Nerven geht; der Blitzmerker in seinem Kiosk, der immer ewig braucht, um einfache Beträge zu addieren; und Koskela, der Kriegsveteran, der Tag und Nacht Streichholzbilder bastelt. Aber auch die Hauptfiguren, Brando und Larsa, erscheinen einem merkwürdig bekannt.

Das Buch ist auch amüsant zu lesen: Über Jugendliche, die endlich erwachsen werden wollen. Mitten in der Pubertät erleben sie so allerhand. Trotz dieser Situationskomik spürt der Leser aber einen unterschwelligeren Ernst. Sehen pubertäre Jungen in Mädchen tatsächlich unantastbare Prinzessinnen, die nach Erdbeerkaugummi duften? Daneben steht die Neugier von Brando und Larsa. Täglich hoffen sie beim Spannen durchs Schlafzimmersfenster, endlich die Brüste der hübschen Lora zu sehen. Nicht nur Lora bleibt unerreichbar, sondern auch die Pornohefte im Automaten – sie sind den Jungen schlicht zu teuer.

Der kleinen Ola verkörpert die un-aufgeklärte Jugend. Er möchte die Mopedjungs mit einem selbst gebastelten Pornoheft bezahlen. Dieses hat Ola aus Katalogaufnahmen zusammengestellt und mit Details ergänzt, wie z. B. der Schambehaarung einer Frau, allerdings auf den Hintern ge-

Buch auch für Mädchen lesenswert, denn wie Brando, Larsa oder Ola „ticken“ die Jungen nun mal – oder etwa nicht?!?

Es ist schwer zu beurteilen, ob das Buch sich zur Schullektüre eignet. Für den Einsatz im Unterricht spricht vor allem die Thematik. Die Schüler/innen werden mit einer sozialen Unterschicht und tragischen Situationen konfrontiert, die sie zum Nachdenken über ihre eigenen Lebensverhältnisse anregen können. Die dargestellte Entwicklung zwischen Kindheit und Jugend scheint ein geeignetes Unterrichtsthema zu sein, jedoch ist problematisch, dass es nur aus Sicht der Jungen beschrieben wird.

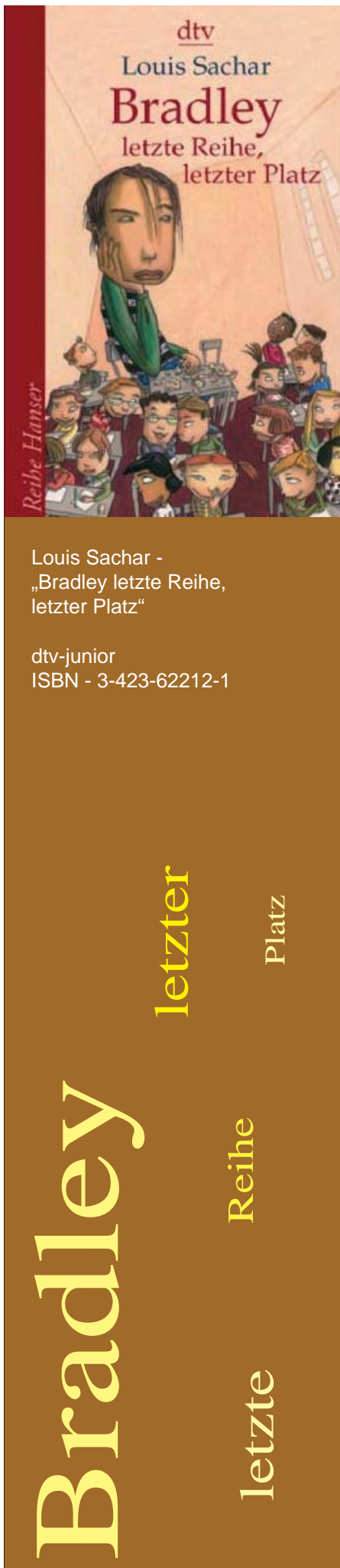
Diese Einseitigkeit kann, je nach Klassensituation, gegen das Buch als Schullektüre sprechen. Darüber hinaus könnten die Schüler peinlich berührt sein, wird die reifende Sexualität der Jungen doch sehr offen beschrieben.

Entsprechend der Altersangabe befinden sich die männlichen Identifikationsfiguren im Alter von 12 und 13 Jahren. Privat zu Hause können Jungen das Buch ab diesem Alter lesen. Allerdings ist fraglich, ob die Komik, aber auch der Ernst der Situationen für Zwölfjährige verständlich ist. Auf-

Mikael Engström wurde 1961 in Schweden geboren.

Er begann seine Schriftstellerlaufbahn mit Erzählungen für Kinder. Brando ist sein Romandebüt, das in Schweden mehrfach preisgekrönt wurde.

Sein neuer Roman „Steppo“ erschien 2006 im Hanser-Verlag.



Louis Sachar -
„Bradley letzte Reihe,
letzter Platz“

dtv-junior
ISBN - 3-423-62212-1

Louis Sachar

Bradley letzte Reihe, letzter Platz

Wann hört ein Monster auf,
ein Monster zu sein?

Als Hauptfigur des Romans wird ein Junge geschildert, der von seinen Klassenkameraden als Monster gesehen wird. Er ist ein Außenseiter, ein Lügner und ein Tyrann. Aber ist er das wirklich? Dieser Frage geht der bekannte Kinder- und Jugendbuchautor Louis Sachar in seinem Jugendroman „Bradley letzte Reihe, letzter Platz“ nach. Dieser Text unterscheidet sich durch die lockere und lustige Sprache vom klassischen Schreibstil.

Auf dringende Empfehlung der Klassenlehrerin beginnt Bradley eine Therapie bei der Schulpsychologin, die ihm hilft. Er möchte nicht mehr das Monster sein, das die anderen in ihm sehen. Es ist ein mühseliger Weg, doch durch harte Arbeit hat er Erfolg. Mit der Unterstützung seiner Familie macht er seine Hausaufgaben, die er zunächst aus Angst vor Veränderung wieder zerreißt. Letztendlich bekommt er doch noch für eine gemachte Hausaufgabe ein Goldstern-

Das neue Buch von Louis Sacher - dem Autor von „Löcher“!

Bradley, Schüler der Jahrgangsstufe fünf, ist der Außenseiter seiner Klasse. Als Jeff neu in die Klasse kommt, muss er sich auf den einzigen freien Platz neben Bradley setzen. Dadurch kommen sich die beiden Jungen näher und freunden sich an. Aber Bradley ist sehr ungelentk im Umgang mit anderen Kindern. Um seine Unsicherheit zu verbergen, erfindet er unentwegt Ausreden und reagiert sehr aggressiv. Als Jeff die Chance sieht, in die Jungenclique der Klasse aufgenommen zu werden, distanziert er sich von Bradley.

chen – ein Durchbruch. Seine Mitschüler in der Klasse bemerken die Wandlung an seinem veränderten Verhalten.

Die zentrale Wendung ereignet sich, als ihm einmal Jeff und die Jungenclique auflauern. Im Zweikampf stehen sich die ehemaligen Freunde Jeff und Bradley gegenüber. Mit einem versöhnlichen „Hallo, Jeff“ und seiner ausgestreckten Hand, gelingt es Bradley überraschend die Situation zu entschärfen. Der Zwist ist beigelegt und auch Bradley wird Mitglied

der Clique. Im Folgenden toben sich die Jungen beim gemeinsamen Basketballspiel aus.

Bald werden Mädchen und erste Verliebtheit reizvolle Themen. In hu-

ren Themen des Buches werden von Louis Sacher in nüchterner Sprache, jugendlichem Schwung und mit einer Menge Komik beschrieben.

Dieses Buch besitzt eine seltene Eigenschaft: es ist gleichzeitig anregende Schul- und interessante Freizeitlektüre.

morvoller Sprache werden peinliche Situationen geschildert, z. B. wie ein Junge sich auf das Mädchenklo verirrt und umgekehrt.

Das Buch endet mit dem Abschied der Schulpsychologin Clara sowie der Geburtstagsfeier eines Mädchens, zu der Jeff und Bradley eingeladen sind.

Der Roman gliedert sich in kurze Kapitel und motiviert somit auch zum Lesen kleiner Textpassagen.

Die Themen des Buches sind sowohl für Jungen als auch für Mädchen spannend. Vorrangig findet die Handlung in der Schule statt. Allein über den Handlungsort ist bereits eine Identifikation mit dem Thema möglich.

Die Hauptfigur des Romans ist der Außenseiter Bradley, das „Monster“. Zwangsläufig wird die Situation eines Einzelgängers deutlich. Die Schulpsychologin gibt Bradley, seinem Freund Jeff und anderen Schülern Anregungen, wie sie mit schwierigen Situationen umzugehen haben. Den jungen Lesern werden in der Lektüre Umgangsformen und Verhaltensweisen vorgestellt, von denen sie profitieren.

Das „Monster“ Bradley legt seine garstige Rolle ab, danach wird er in die soziale Gruppe der Jungenclique integriert. Hier wird die Chance aufgezeigt, die sich aus einer Umkehr ergeben kann.

Der Autor versteht es, dieses ernste Problem locker und lustig zu präsentieren, ohne dadurch seine Bedeutung zu vernachlässigen. Auch alle weite-

Mit „Bradley letzte Reihe, letzter Platz“ zeigt Sacher erneut, dass er es versteht, Bücher zu schreiben, die die seltene Eigenschaft besitzen, beides zu sein: anregende Schul- und interessante Freizeitlektüre.

Louis Sacher ist 1954 in East Meadow, USA geboren. Er studierte in New York Wirtschaftswissenschaften und Jura, danach arbeitete er als Anwalt.

In den USA wurde er für sein Buch „Löcher“ mit einem Kinder- und Jugendbuchpreis ausgezeichnet. Auch in Deutschland war dieser Roman ein großer Erfolg. Mittlerweile widmet sich Louis Sacher hauptberuflich dem Schreiben.

Frank Cottrell Boyce

Millionen

“Money money money
Must be funny
In a rich man’s world.
Money money money
Always sunny...” (Abba, 1976)

Geld, Geld, Geld! Und immer scheint die Sonne“! Lässt Geld wirklich die Sonne scheinen? Macht Geld glücklich?

Mit dieser Frage beschäftigt sich Frank Cottrell Boyce in seinem Roman „Millionen“. Er hat sich durch erfolgreiche Bücher, wie „Hilary und Jackie“ oder „Welcome to Sarajevo“ einen Namen gemacht. Die Idee zu seinem neusten Buch kam ihm bei einem Abendessen zusammen mit dem Regisseur Danny Boyle. Boyce war so begeistert, dass er sofort nach Hause ging und mit dem Schreiben begann. Die Begeisterung fühlt auch der Leser dieser ungewöhnlichen Erzählung. Schon auf dem Bucheinband glitzert verlockend das Wort „Millionen“ in goldenen Lettern. Die Spannung zwischen einer Welt voller Wunder und den Fallen des Materialismus ist gegenwärtig.

Im ganzen Leben dreht sich alles nur ums Geld! Wozu also ein Buch über 22 Millionen Pfund und 937 Tausend Pence schreiben? Jemand der so viel Geld besitzt, lebt sicherlich glücklich und zufrieden mit einem gutverzinsten Bankkonto.

Doch F.C. Boyce beschreibt in „Millionen“ einen ganz anderen, unerwarteten Blickwinkel auf solch eine riesige Summe. Er hat mit der Hauptperson einen faszinierenden Charakter erschaffen: Den kleinen Damian, der aus seiner ganz eigenen Sicht die Geschichte erzählt.

Damian ist kein gewöhnlicher Junge! Obgleich er noch nicht alt ist, sind ihm in seinem Leben Dinge passiert, die nicht jeder in so jungen Jahren erfahren muss. Seine Mutter war sehr schwer krank und lag lange im Krankenhaus. In dieser Zeit erschafft sich Damian eine eigene Welt der Schutzheiligen. Aber keiner der Heiligen half; die Mutter starb. Dennoch flüchtet sich Damian immer tiefer in seine Scheinwelt, die für ihn zur Realität wird. Er kommuniziert mit den Heiligen und in seinen Gedanken erwächst ein Wunsch: selbst heilig zu werden.

F.C. Boyce geht detailliert auf die Charakterisierung der Schutzheiligen ein; in jeder Situation schildert Damian sein ungeheures Wissen über diese Vorbilder. Darin wird deutlich, wie existentiell sie sein Leben prägen. Er ist zugleich Schöpfer und glühender Anhänger seiner eigenen Religion.

Im Streben nach Höherem möchte er herausragend werden. F.C. Boyce beschreibt Damians Gedanken in ungeheuer befremdlicher und doch faszinierender Weise. Er stellt sehr sensibel die Empfindungen, Ängste und Sehnsüchte des Kindes dar. Während der Autor nach und nach die bedrohliche Entwicklung Damians entblättert, bangt der Leser zunehmend um die Hauptperson. Damians Gedanken wirken sehr skurril für ein Kind seines Alters. Vielmehr denkt er wie ein Erwachsener und lebt ständig in Sorge. Als kleiner Junge bestreitet er bereits selbstständig sein Leben. Er und sein älterer Bruder Anthony sind auf sich

Frank Cottrell Boyce
MILLIONEN



CARLSEN

Frank Cottrell Boyce -
„Millionen“

Carlsen-Verlag
ISBN - 3-551-55339-3

Millionen

Medal

Carnegie

Winner

2004

alleine gestellt; ihr Vater kümmert sich nicht um die beiden, sondern schreibt ihnen Zettel mit Aufgaben, die sie zu erledigen haben, bis er abends nach Hause kommt. Vor allem Damian scheint die geliebte Mutter zu fehlen. Niemand ist für ihn da, keiner, mit dem er reden kann, keiner, der ihn verstehen könnte. Er wünscht sich ein richtiges Familienleben. Darum bittet er mehrmals seinen Vater und seinen Bruder, sie sollen sich wie eine anständige Familie benehmen.

Aus dem Wunsch ein besseres, ein heiliges Leben zu führen, beginnt Damian sich selbst zu geißeln: Zur Schu-

F.C. Boyce hat hier großes Geschick bewiesen, ein ernstes Thema mit Humor zu schildern.

le läuft er barfuss, auf spitzen Steinen; unter der Kleidung trägt er Stechpalmenblätter, die ihm in die Haut stechen und er schläft auf dem harten, kalten Fußboden. Alles ganz nach dem Vorbild seiner Schutzheiligen.

In der Schule fallen Damians Verletzungen auf und der Lehrer schreibt einen Brief an den Vater mit der Aufschrift „Sonderfall“. Dieses Wort gefällt Damian, denn es klingt für ihn besonders. Damit würde er der Forderung seines Vaters, gut und herausragend zu sein, gerecht werden! Doch sein Vater nimmt das Schreiben nicht ernst. Auch ein kurzer Besuch bei einer Psychologin hilft Damian nicht. Wieder steht er alleine da!

Dieser kleine Junge findet nun 22 Millionen Pfund und 937 Tausend Pence. Geld, das nur noch 17 Tage gültig ist, denn das alte Pfund hat ausgedient. Geld, das in 17 Tagen nur noch das Stückchen Papier wert ist, aus dem es besteht. Die alten Banknoten hatten vernichtet werden sollen, aber durch einen Zufall besitzt nun Damian das Geld. Nur er und der gewiefte Anthony wissen davon.

Anfangs erfreuen sie sich am neu gewonnenen Reichtum: Sie kaufen Süßigkeiten und Spielzeug, spendieren ein paar Klassenkameraden Kleinigkeiten. Ihre Freigiebigkeit macht

die Beiden in kurzer Zeit sehr beliebt. Als nächstes erwerben sie Gefälligkeiten: Ein Mädchen schreibt ihre Hausaufgaben, ein paar Jungs fahren sie auf ihren Fahrrädern nach Hause. Schon bald verbreitet sich das Geld unter den Kindern ihrer Schule. Doch je mehr Geld in Umlauf kommt, desto rasanter ist der Wertverlust. So müssen die Beiden feststellen, dass man mit Geld nicht alles kaufen kann. Der Reichtum wendet sich zu einer Belastung, und der Wunsch, das Geld loszuwerden, wird immer dringlicher. Das sollte nicht schwer sein, denn jeder will Geld – jeder bis auf Damian! Binnen kurzer Zeit wissen trotz aller

Vorsicht immer mehr Leute vom Vermögen der beiden Brüder. Sie geraten zunehmend in Bedrängnis.

Das Buch schildert einerseits, wie kurz das Glück des Reichtums ist, und andererseits, wie lange der anschließende Kummer.

F.C. Boyce hat in „Millionen“ großes Geschick bewiesen, ein ernstes Thema mit trockenem Humor zu schildern. Die Leichtigkeit amüsiert, ohne den Anspruch zu mindern. Es ist ein gelungenes Buch, das sowohl junge als auch erfahrene Leser anspricht. So einfühlsam und eindringlich, wie F.C. Boyce seine Protagonisten durch die Geschichte führt, dürfte sich wohl kaum ein Leser der Atmosphäre entziehen können – und wollen. Gefühle, Spannung, philosophische Überlegungen, alltägliches Chaos und viel Witz vereinen sich in Millionen zu einer unwiderstehlichen Mischung.

Die Vielschichtigkeit der Geschichte bietet mehrere Themen, die für eine Analyse mit Schülern lohnend scheinen: Eines davon wäre der Tod eines geliebten Menschen und die Auswirkungen dieses Verlustes auf die Verbliebenen. Insbesondere bei Kindern ist dabei die Betroffenheit meist tief. Wenn Angehörige oder Bekannte sterben, brauchen sie vermehrt Aufmerk-

samkeit. Gegensätzlich erlebt Damian diese Situation. Er ist allein mit seinen Ängsten und Sorgen, darum flüchtet er sich in seine eigene Welt. Seine eigene Imagination, die er in einer Art Religion bündelt, gibt ihm Trost. Allerdings sollte diese Thematik mit großer Sensibilität eingeführt werden.

Hier bieten sich fächerübergreifende Arbeitsmöglichkeiten zwischen dem Deutsch- und Religions- oder Ethikunterricht. Im Unterricht kann über die Empfänglichkeit von Kindern und Jugendlichen für (teils obskure) Glaubenslehren gesprochen werden. Gefahren sollten thematisiert und Alternativen aufgezeigt werden.

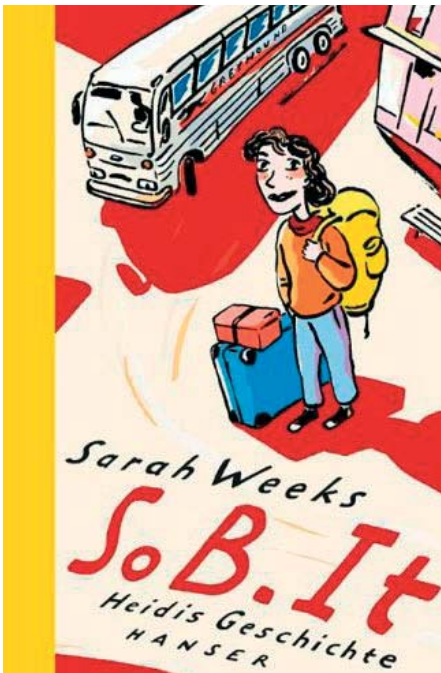
Die Rolle und Aufgaben der einzelnen Personen innerhalb der Familie sind für Damian sehr wichtig. Veränderte Familiensituationen treffen in der heutigen Zeit auf viele Kinder zu, z. B. Kinder mit allein erziehenden Eltern. Das Thema „Familie“ und „Aufgaben in der Familie“ im Fächerverbund EWG lässt sich hier andocken. Ebenso lassen sich Bezüge zur „Bedeutung der Familie für die eigene Entwicklung und die Gesellschaft“ im Ethikunterricht mit einbeziehen. Die Schüler können ihre Vorstellung von Familie diskutieren, auch unter dem Toleranzaspekt gegenüber anderen gemeinschaftlichen Lebensformen.

(cs)



Audio-Hörprobe gelesen von
Cornelia Schuck:
www.ph-ludwigsburg.de/4233.html

Frank Cottrell Boyce, geboren 1961, ist erfolgreicher Drehbuchautor - mit „Millionen“ legt er seinen ersten Jugendroman vor. Boyce lebt mit seiner Frau und seinen sieben Kindern in Liverpool, Großbritannien.



Sarah Weeks -
„So B. It.“

Hanser-Verlag
ISBN - 3-446-20643-4

Auswahlliste 2006

Jugendliteraturpreis

Deutscher

Sarah Weeks

So B. It.

Was ich von Mama weiß:
Name: So B. It“

Das ist einer von den vielen Sätzen, welche Heidi in ihr rotes Büchlein schreibt. Obwohl sie bereits zwölf Jahre ist, weiß sie nicht viel von ihrer Mutter und ebenso wenig über ihre Herkunft. Sie kennt weder ihren Geburtstag noch ihren Vater. Heidis „Leben“ begann erst ab dem Augenblick, als ihre Mutter mit ihr als Baby vor der Haustüre von Bernadette (Bernie) in Reno/Nevada stand. Aus Bernies Erzählung weiß sie, dass ihre Mutter damals fürchterlich weinte und ratlos war. Seitdem kümmert sich Bernie um die Beiden.

Heidi und ihre Mutter sind auf Bernies Hilfe angewiesen, denn Heidis Mutter ist geistig behindert. Sie kann nur 23 verständliche Worte sprechen. Eines der Wörter ist „So B. It“, ihr Name. Bernie hat ihr beigebracht, Dosen zu öffnen und Tee zu kochen, alleine zu duschen und ihre Haare zu kämmen. „So B. It“ musste diese alltäglichen Tätigkeiten mühsam erlernen.

Jedoch handelt das Buch nicht nur von Krankheit und Problemen, denn trotz allem ist Heidi ein gewöhnliches Mädchen. Sie führt ein normales Leben, auch wenn nicht alle Menschen ihre kleine Familie so betrachten. Dennoch schämt sich Heidi nicht für ihre Mutter und mit der Unterstützung von Bernie kommen sie gut zurecht. Bernie leidet unter Agoraphobie, der

Angst, in die Öffentlichkeit zu gehen, die sie daran hindert, das Haus zu verlassen. Dafür ist sie rund um die Uhr für Heidi und „So B. It“ da.

Das kleine Wörtchen „Soof“, welches „So B. It“ häufig verwendet, ist für Heidi schließlich der Auslöser zu ihrer Entdeckungsreise in die Vergangenheit. Was bedeutet „Soof“? Ist es eine Person, ein Gefühl oder doch ein Gegenstand? Als Heidi zufällig beim Aufräumen alte Fotos entdeckt, will sie endgültig Gewissheit über ihre Herkunft erlangen. Gerade als Heidi ihrer Mama die Fotos zeigt, fällt wieder das Wörtchen „Soof“. Doch leider findet Heidi nicht seine Bedeutung heraus. Auch Bernies Telefonanruf bei dem auf den Fotos abgebildeten Behindertenheim „Liberty“ bleibt leider vergeblich. Heidis Idee, alleine mit dem Bus dorthin zu fahren, lehnt Bernie ab. „Ob man etwas weiß oder nicht, ändert nichts an der Vergangenheit, so viel steht fest.“, diesen Standpunkt vertritt Bernadette. Trotz der Bedenken reist Heidi nach New York. Auf ihrem Weg lernt sie unterschiedliche Menschen kennen. Schließlich erreicht sie „Liberty“, von Heimweh geplagt und ohne Geld. Sie hatte sich alles ganz anders vorgestellt. Der Direktor des Heimes, Thurman Hill, ist sehr unfreundlich zu ihr. Zunächst bestreitet er sogar, dass „So B. It“ je Heimbewohnerin war. Und dann will er nur in Anwesenheit seines Anwalts mit ihr sprechen, das versteht sie

nicht. Dennoch erhält sie Antworten auf fast alle ihre Fragen: „Was bedeutet ‚Soof‘? Wie lautet der richtige Name meiner Mutter? Wer ist mein Vater? Wer sind meine Großeltern?“ Allerdings: Ob es Heidi mit der Wahrheit besser geht, ist fraglich...

In „So B. It“ schreibt Sarah Weeks, wie auch in ihren anderen Büchern, aus der Perspektive des Kindes. Ihre Geschichten wirken authentisch, weil sie immer wieder den direkten Kontakt zu Kindern sucht. Dadurch erfährt sie viel über ihre Bedürfnisse und Probleme.

Die Identifikationsfigur in Sarah

Aber: „ob man etwas weiß oder nicht, ändert nichts an der Vergangenheit, so viel steht fest.“ Im Verlauf des Buches sieht das auch Heidi ein.

Das Buch ist für Leser zwischen neun und elf Jahren geschrieben. Für den Einsatz im Schulunterricht ist es nicht vor der vierten Jahrgangsstufe zu empfehlen, da es mit 220 Seiten sehr umfangreich ist. Es ist durchaus für das gemeinsame Lesen im Unterricht geeignet, beispielsweise kann das Thema der Behinderung zu einem Erfahrungsaustausch anregen. Darüber hinaus können Fragen zum Umgang mit Behinderten geklärt werden.

„Ob man etwas weiß oder nicht ändert nichts an der Vergangenheit, so viel steht fest.“

Weeks' Roman ist Heidi, obgleich sie eine außergewöhnliche Gestalt ist. Neben Heidis einzigartigem Charakter sind auch alle anderen handelnden Figuren des Buches ausgefallen. Heidi rätselt über existentielle Fragen wie: „Wo komme ich her? Wer bin ich?“. Diese Grundfragen beschäftigen jeden, und auch junge Leser können sich gut in ihre Lage einfühlen. Sarah Weeks schreibt sehr ergreifend und gefühlvoll, dadurch nimmt der Leser emotional an Heidis Problemen teil. Da alles detailgetreu beschrieben wird, erhält man eine sehr genaue Vorstellung von Heidis Welt, z. B. den süßen Tee, den ihr „So B. It“ immer kocht, oder den Geschmack und Duft des Veilchenbonbons, das Heidi von ihrer Busbekanntschaft Georgia geschenkt bekommt.

Sarah Weeks' Buch soll keine Betroffenheit bei den Lesern auslösen, vielmehr soll es stärken und ermutigen. Für Heidi gab es keine andere Wahl, als die Reise nach New York anzutreten. Der innere Drang, die Wahrheit über sich zu erfahren, war zu groß. Sie musste ihm einfach nachgeben, sonst hätte sie keine Ruhe gefunden. Dieses Bedürfnis half ihr, schwere Zeiten des Heimwehs zu überstehen. Heidi hat ihr Ziel erreicht, sie hat endlich Gewissheit über sich und ihre Vergangenheit.

Dieses Thema ist aktuell: es gibt immer mehr Integrationsklassen, in denen behinderte und nicht-behinderte Schüler/innen zusammen lernen.

Als weitere Themen können Heidis Kindheit und Familienverhältnisse näher behandelt werden, die vermutlich nicht mit den Vorstellungen der Schüler/innen übereinstimmen. Heidis existentielle Fragen: „Wo komme ich her? Wer bin ich?“ bewegen jeden Menschen und können auch für Schüler/innen der vierten Klasse Anstoß sein, nach Antworten zu suchen – eine Zusammenarbeit mit den Fächern Ethik/Religion kann dabei zu neuen Einsichten führen.

(jr)

Der Name „So B. It“ bedeutet so viel, wie das „Amen“ in der Kirche: dem ist nichts mehr hinzuzufügen. Der Buchtitel ist insofern treffend. Etwas Geschehenes kann nicht mehr verändert werden, man muss es akzeptieren. „So B. It – So sei es“.



Ulf Nilsson, Eva Eriksson -
„Die besten Beerdigungen
der Welt“

Moritz
ISBN - 3-895-65174-5

Neuheiten

Kinderbuch

Neuheiten

Kinderbuch

Ulf Nilsson, Eva Eriksson

Die besten Beerdigungen der Welt

Der Tod in der Kinder- und Jugendliteratur: Er kommt daher in Büchern über den Holocaust, über krebserkrankte Mütter, über Amokläufer, über Rune, Lisa und wie sie alle heißen. Es sind meist schwere Bücher, mit schwerem Tod, die historisches und psychologisches Verständnis erfordern, um sie mit Schülerinnen und Schülern in der Schule angemessen aufarbeiten zu können. Dieses Verständnis haben Lehrerinnen und Lehrer normalerweise kaum.

Manchmal ist es nicht klar, ob das Interesse an diesem Thema in der Schule oder Lehrerbildung aus reflektiertem pädagogischem Bewusstsein entspringt oder auch noch etwas mit der eigenen Adoleszenz zu tun hat, in der das tragische Ende, der Tod spätestens seit Goethes „Werther“ große Faszination besitzt.

Die Lektüre von Büchern über den Tod sollte meines Erachtens nicht so leichtfertig erfolgen wie die Lektüre von Abenteuerbüchern und Schulgeschichten. Da eine Lehrkraft in der Schule nicht jede und jeden ihrer Schülerinnen und Schüler sehr gut kennt und auch persönliche Entwicklungen, Ängste, etc. nicht immer einschätzen kann, muss sehr sorgfältig geprüft werden, welche Texte in wel-

chem Kontext zur Auseinandersetzung mit dem Thema „Tod“ für welche Klassenstufe gewählt werden. Es sollte nicht so sein, dass dieses Thema im Stil einer Boulevardtrübsinnigkeit behandelt wird – das Mitleiden als kitschige Gefühlsstimulation! Manches gut gemeinte Herangehen an schwierige Bücher kann mehr schaden als nutzen. Manche Bücher sind als freiwillige Lektüre sicher gut – als „verpflichtende Schullektüre“ aber ein emotionaler Übergriff.

Ein neues Buch thematisiert den Tod auf alltäglichere Weise: „Die besten Beerdigungen der Welt“ – von Ulf Nilsson und Eva Eriksson. Das Buch ist 2006 von Ole Könneck ins Deutsche übersetzt worden und im Moritz Verlag Frankfurt erschienen. Von der Hummel über Werner, Schweinchen Dick, Elvis und Gustav Adolf II, viele Fliegen und Heringe, bis hin zu Jesus und AM. ziehen sich die mit Buntstift gemalten Gräber auf der Innenseite des Einbands. Ein Hase im Koffer untermalt den Titel, ein Junge und ein Mädchen berichten gemeinsam über einen ganz normalen Tag, an dem sie Langeweile hatten. Den Anfang machte eben jene tote Hummel. Es ist Spiel – die Beerdigung, ein Spiel wie Kartentauschen und Verstecken. Ein Loch, ein Grab, ein Kreuz, eine Rede, Andacht mit Schniefnase – und

weiter geht das Leben. Und so, wie man sonst Kastanien oder Brombeeren sammelt, sammeln die beiden Geschwister und ihr kleiner Freund Putte jetzt tote Tiere. Putte lernt den Tod als „Schlafes Bruder“ kennen,

Und die Blumen blühen am Grab. Alles wird still...“ (S. 36).

Ein Buch für Kinder über den alltäglichen Tod. Keines, das großes Unheil bewältigen soll, aber eins,

Ein Buch für Kinder über den alltäglichen Tod. Keines, das großes Unheil bewältigen soll, aber eins, was den Tod dem Leben an die Seite stellt.

der Schrecken vor dem Nicht-mehr-Erwachen kommt allmählich. Und wird immer wieder gebrochen – zum Beispiel durch das Geschäft mit den toten Tieren – Beerdigungen bringen Geld! Und da kommt den Kids auch schon mal der Gedanke, noch lebend zu begraben – gestorben wird dann von selbst! Gebrochen wird der Ernst auch dadurch, dass Putte – den der Leser als der „Kleine“ sehen soll, dem er selbst schon überlegen ist – die Endlichkeit eben noch nicht verständlich ist. Und irgendwann kommt er dann – der Transfer auf die menschliche Endlichkeit, die Angst, die vorgestellte Trauer der anderen, das Ungewisse. Liebevoll und voller Vertrauen erklären die Kinder sich die letzte Reise. Kindlich, klar, ohne Schnörkel – ohne Nebel und Düsternis. Alles scheint rationalisierbar – bis die Amsel in ihrer Gegenwart gegen eine Fensterscheibe fliegt und ... stirbt. „Es hatte nur einen kleinen Augenblick gedauert, dann war sie tot.“ Die Geschwister sind erschüttert und Putte weicht dieser Situation aus – er schläft während der Beerdigung ein – psychologisch glaubwürdig, für die Kinder in der Darstellung der Handlung völlig normal. Die kurzen poetischen Teile des kleinen Erzählers durchbrechen die geplanten Tierbestattungen. Sie korrespondieren mit den sehr frischen und doch heiter-melancholischen Bildern von Eva Eriksson.

„Das Leben ist lang, und kurz ist der Tod. Sterben dauert nicht lange. Dann wuchsen Gras und Moos.

was den Tod dem Leben an die Seite stellt. Und damit für den Unterricht vielleicht eher geeignet ist, als die großen Einzelschicksale.

Auch ohne handlungs- und produktionsorientierte Unterrichtseinheiten, ein Buch für „zwischen durch“:

„Am nächsten Tag machten wir dann etwas anderes.“ (S. 36)

(gmb)

Ulf Nilsson wurde 1948 in Schweden geboren und lebt heute in Stockholm. 2002 wurde er mit dem renommierten August-Preis ausgezeichnet.

Von Ulf Nilsson liegt im Moritz-Verlag noch ein weiteres Buch vor: „Adieu, Herr Muffin“.

Eva Eriksson wurde 1949 in Halmstad in Schweden geboren. Sie schreibt und malt seit 1973 vor allem Bilderbücher. In Deutschland ist sie vor allem als Illustratorin der „Max-Bücher“ bekannt. Für ihr Gesamtwerk erhielt sie die Elsa-Beskow-Medaille.



Charles Lewinsky -
„Ein ganz gewöhnlicher Jude“

Rotbuch-Verlag
ISBN - 3-434-54524-7

Neuheiten
Junge

Erwachsene
Erwachsene
Junge

Charles Lewinsky

Ein ganz gewöhnlicher Jude

Henry M. Broder hat mit seiner Kritik im SPIEGEL ONLINE vom 19. Januar 2006, 16:58 diesen Text – zumindest als Film – eigentlich für die Schule unmöglich gemacht: Charles Lewinskys Auftragsarbeit für ein Drehbuch: Das „Drama“ mit eigentlich nur einer Person – „Ein ganz gewöhnlicher Jude“. Verfilmt wurde es von Oliver Hirschbiegel und kam im Januar 2006 in die Kinos. Zur Kino-Version entstand das Hörbuch. Broder attestiert dem Film, er würde die Schwächen des Buches noch potenzieren, Plattitüden an Plattitüden reihen. Aber es muss m. E. die Bildungsinstitution Schule konstruktiv herausfordern, wenn das Feuilleton ironisch feststellt, dies sei „in der Tat ein Film, den man bedenkenlos im Sozialkundeunterricht einsetzen könnte, sobald die Schüler den Unterschied zwischen „Jude“ und „Jute“ begriffen“ hätten. (ebd.)

Ohne dass damit der Thematik des „ganz gewöhnlichen Juden“ im Land voller gewöhnlicher Deutschen, wie es sich in der Kritik von Georg Seeßlen zuspitzt (epd Film 1/2006, <http://www.filmzentrale.com/rezis/einganzgewoehnlicherjudegs.htm>) ausgewichen werden soll, möchte ich hier das Buch für den Deutschunterricht empfehlen. Auch dort kann und soll man die Problematik des Umgangs von Deutschen jüdischer Kultur- und/oder Familientradition mit Deutschen nicht-jüdischer Kultur- und/oder Familientradition in der deutschen Gesellschaft, die den Holocaust und eine lange Geschichte von Diskriminierung zu ihrer beständig memorierbaren und warnenden Vergangenheit zählt, nicht umgehen. Aber die Annäherung an dieses Thema kann zielgerichtet vom Text ausgehen und damit eine inhaltliche Betroffenheit mit systematischen Überlegungen verbinden, um eine reflektierte Erkenntnis zu gewinnen. Weder darf ein Text sakrosankt sein, weil er ein problema-

tisches Thema deutsch-jüdischer Geschichte in den Fokus bringt, noch per se deshalb, weil die Rezeption bereits mit dem Vorurteil beladen wird, diese Deutschen seien gänzlich unfähig, sich (selbst-)kritisch mit einer solchen Darstellung auseinander zu setzen. Der Text ist einer von vielen. Als solcher erfordert er Respekt.

Im Folgenden möchte ich den Text „Ein ganz gewöhnlicher Jude“ von Charles Lewinsky als Modell einer dramatischen „Erwägung“ diskutieren und zu diesem Thema im Deutschunterricht ab Klasse 9 vorgeschlagen.

Am Anfang war das Drama

Die griechische Tragödie stellt die Urform des Dramas dar. Im Rahmen der kultischen Verehrung des Gottes Dionysos standen sich Sänger und Chor gegenüber. Aus einem reinen Antwortspiel Sänger-Chor wurde eine Handlung auf der Bühne, der Kult wurde dramatisiert. Katharsis, also die Reinigung der Affekte durch Furcht und Mitleid sollte die Rezeption der Tragödie beim Publikum erreichen. Maßgeblich für Form und Inhalt des Dramas war die Poetik des Aristoteles, mit der allerdings die Tragödie als Gattung sozial differenzierte: Sie war dem Adel vorbehalten. Erst Lessing übernahm in der Aufklärung (vgl. Hamburgische Dramaturgie) die Gestaltungsprinzipien der Tragödie und übertrug sie auf das Bürgertum. Die dramatische Handlung wird vermittelt über das Gespräch. In der Rede gestalten sich die Personen. Das Gespräch wird zur Handlung und diese konstituiert sich durch einen Konflikt.

Der Anlass

Im Drehbuch von Lewinsky gibt es einen Gesprächsanlass: den Brief des Gymnasiallehrers Gebhardt mit der Bitte an die Jüdische Gemeinde in Hamburg, anlässlich der Unterrichtsthematik im Fach Sozialkunde Kontakt zu einem Gemeindeglied zu

vermitteln, das bereit wäre, mit den Schülern ein Unterrichtsgespräch zu führen und ihren Fragen zum Thema Judentum zu beantworten. Der Vorsitzende der Gemeinde leitet diesen Brief an Emanuel Goldfarb weiter, mit der Aufforderung, dies als professioneller Journalist zu übernehmen. Goldfarb lehnt ab, aber der Vorsitzende ignoriert die Absage.

Die nächsten Kapitel bis zum vorletzten spielen in der Wohnung Goldfarbs und lassen das Publikum teilhaben an seinen – immer wieder scheinbar handlungsgebend durch kleine Regieanweisungen unterbrochenen – Erwägungen. Das Stück ist in Wirklichkeit bis auf eine einzige Stelle (S. 54) ein Monolog, der aber kaschiert wird in der Anordnung des Textes im Buch. Die einzig dialogischen Stellen sind Anfang, Mitte und Ende des Dramas.

Das Spiel

Lewinsky spielt mit der Gattung des Dramas, was m. E. eine Auseinandersetzung mit der Form als den Inhalt kommentierende Instanz sinnvoll macht. Der Erzähler kommt im Drama eigentlich nicht vor, gibt aber permanent charakterisierende Anweisungen und solche, die das Setting beschreiben und dadurch kommentieren. Der Text ist als Drehbuch geschrieben, es sind „Kameraanweisungen“ (vgl. S. 6 und S. 51). Deutlich wird hier die Inszenierung des Textes. Der Ort des Geschehens bleibt gleich – die Wohnung des Emanuel Goldfarb. Dass für jedes Zimmer eine Zwischenüberschrift gewählt wird, ist ebenfalls pseudo-strukturierend. Die Angabe „Int. Wohnung – Tag“ hätte eigentlich zur Beschreibung gereicht.

Der Leser erfährt im Folgenden, in welchen Räumen der Wohnung von Goldfarb das Stück spielt. Lediglich das Bad ist als Handlungsort ausgespart.

Lewinsky hat mit dieser Strukturierung das epische Drama als Vorlage genommen. Der Monolog steht im Zentrum, es ist klar, dass keine Handlung erwartet wird, sondern eine Meinungsbildung, eine Argumentation mit

sich selbst: eine Erwägung. Anders jedoch als beim epischen Theater bleibt der Leser-Zuschauer nicht nur scheinbar rationaler Betrachter, sondern tatsächlich soweit distanziert, dass sich keine eigene Aktivität einstellt. Es bleibt klar, dass ausschließlich Goldfarb hier „nur“ eine Entscheidung zu treffen hat, es wird keine „Verhalten“ erwartet. Gerade die Form des epischen Dramas ermöglicht diese Distanzierung.

Die Erwägung

Das Bedenken von mindestens einer Lösungsmöglichkeit nennt Werner Loh in seinem Arbeitspapier zur Forschungsgruppe Erwägungskultur der Universität Paderborn eine „Erwägung“. Die Erwägung ist Teil eines rationalen Diskurses. Er umfasst möglichst alle Aspekte der Argumentation, auch das potentiell Falsche. Prinzipiell betont Loh das Auseinanderklaffen von Erwägung und Lösung. Erwägungen sind nicht nur von ihrem Ende her – der möglichen Lösung des Konflikts – sinnvoll.

Gerade in Lewinskys Text scheinen sich Erwägung und Ergebnis zu widersprechen. Im von Goldfarb imaginierten Dialog mit dem Lehrer Gebhardt bekommt der Leser immer mehr den Eindruck, dass Goldfarb gegen den Schulbesuch argumentiert. Doch im Laufe des Monologs verlagert sich die Fragestellung seiner Erwägung. Lautet sie zunächst: „Gehe ich zur Schulklasse?“, verschiebt sie sich zu „Wie stehe ich zu eigenen jüdischen Bindungen?“. Seine Erwägung wird von einer Aufforderung zu einer äußeren Handlungsalternative – geht er zur Klasse oder nicht – zur prinzipiellen Erwägung seiner eigenen jüdischen Kulturbindung. Damit stehen zwei Aspekte im Fokus, von denen der „innere“ – die Erwägung seiner eigenen jüdischen Identität – „episch“ erwogen wird, der vermeintlich „dramatische“ Teil – geht er zur Klasse – erst als Konsequenz des epischen gelöst wird.

Erst als Goldfarb dann doch geradezu kathartisch auch seinen Emotionen – jenseits aller rationalen Erwägung – Raum eingeräumt hat, und zwar

so drastisch, dass dies eigentlich denotativ eine Absage an den Lehrer Gebhardt als konsequente Lösung erwarten lässt, erfolgt im letzten Abschnitt ein Szenenwechsel. Goldfarb hat sich vom Anspruch des Lehrers innerlich gelöst und kann nun seine eigene jüdische Identität reflektieren. Er „kann schreiben“, über „Kultur“ (S. 5f.) – und nun auch über seine eigene deutsch-jüdische Kultur“, und so verarbeitet er seine Überlegungen zu einem Manuskript.

Die letzte Szene spielt dann im Klassenraum, wo Lehrer Gebhardt den Gast Emanuel Goldfarb begrüßt, der nach einem Schlucken ein Lächeln gewinnt und sich mit „Also gut“ den Fragen der Klasse stellen wird.

Der Text von Lewinsky eignet sich m. E. in vielfältiger Hinsicht zur Lektüre im Deutschunterricht. Er bezieht die Schule selbst mit ein, knüpft somit unmittelbar an die Lebenswirklichkeit der Schüler an, die sich Schulart übergreifend in verschiedenen Fächern mit der Geschichte des Judentum, des Antisemitismus in Deutschland und des Holocausts auseinandersetzen. Der Text vermittelt aber über Hinweise auf diese „historischen“ Bezugspunkte hinaus eine kritische Perspektive auf Kommunikationsprozesse. Er thematisiert „Erwartungen“ und „Erwartungserwartungen“, es geht um das Bild vom Selbst, das Bild vom Anderen und das erwartete Selbstbild. Für das Verständnis von Schwierigkeiten in unterschiedlichen Kommunikationskontexten kann dieses Drama bewusstseinsweiternd wirken. Und ebenso lässt sich an ihm die Entwicklung des Dramas von der Antike bis zum epischen Theater nachverfolgen.

Allen Unkenrufen des Feuilletons zum Trotz also scheint mir dieses beim Rotbuch-Verlag erschienene Drama eine moderne Bereicherung des schulischen Kanons darzustellen.

(gmb)



Jutta Bauer,
Katharina Thalbach u.a.-
„Die Königin der Farben“

Hörcompany
ISBN - 3-935-03642-6

Neuheiten

Hörbuch

Neuheiten

Hörbuch

Hörbuch

Jutta Bauer, Katharina Thalbach u.a.

Die Königin der Farben

Eines Morgens trat Malwida, die Königin, vor ihr Schloss-tor...“ – Mit diesen Worten beginnt eines der „hervorragendsten Werke der gesamten Bilderbuchproduktion der letzten Jahre“, so das Bulletin Jugend & Literatur. Malwida aber ist keine normale Königin, sie ist die Königin der Farben. Wenn sie vor ihr Schloss tritt und ihre Untertanen ruft, dann kommt zunächst das sanfte und milde Blau, dann das wilde und gefährliche Rot und schließlich das Gelb, das warm und hell, bisweilen aber auch zickig und gemein sein kann. Und weil auch Malwida nicht einfach ist, kommt es zum Streit. Das Blau und das Rot eilen zur Schlichtung – aber umsonst: alles wird grau. Malwida sitzt verzweifelt, ist sie doch nun keine Königin der Farben mehr, und in ihrer Verzweiflung weint sie bitterliche Tränen – Tränen, die das Grau vertreiben. Da legt sich das Blau wieder sanft über ihr Königreich, und auch das wilde Rot und das warme und manchmal gemeine Gelb erscheinen wieder und spielen vergnügt mit Malwida. Ein Reigen aus Farben!

Mit dem Kinderbuch „Die Königin der Farben“ erschuf Jutta Bauer 1997 eines der schönsten Bilderbücher der letzten Jahre, das u.a. 1999 in die Auswahl-liste zum Deutschen Jugendliteraturpreis aufgenommen wurde. Die Hamburger Illustratorin ist vor allem durch ihre Arbeiten zu Nöstlinger-Werken bekannt geworden und wurde für „Schreimutter“ 2001 mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichnet.

Der Hörbuchverlag „Hörcompany“ hat nun „Die Königin der Farben“ als aufwändig inszeniertes „musikali-

sches Märchen“ umgesetzt. Als Sprecherin konnte eine der bekanntesten deutschen Theater- und Filmschauspielerinnen und Regisseurinnen gewonnen werden: Katharina Thalbach, die momentan die Kinderoper „Hänsel und Gretel“ an der Semperoper in Dresden inszeniert. Eindrücklich, kraftvoll, schmeichelnd und voll Temperament verleiht sie Malwida Leben, erschafft sie Stimmungen und lässt sie den Hörer die Geschichte „mit-erleben“.

Unterstützt und musikalisch unter-malt wird das Hörbuch von den Kompositionen der Musiker Wolfgang v. Henko, Henning Stoll und Frank Wulf. Ihre Melodien lassen die Farben des Bilderbuches vor dem Auge des Hörers entstehen, ein Experiment das vor allem für Kinder und Jugendliche interessant sein kann: Wie hört sich „Blau“ an? Welche Instrumente charakterisieren das „Rot“ am Besten? Gibt es gelbe Melodien? Und was passiert eigentlich, wenn die Farben aufeinander treffen?

Das musikalische Märchen „Die Königin der Farben“ gibt Antworten darauf, mit so abenteuerlichen Instrumenten wie einer Duduk (armenischen Flöte), einer Kalimba, mit singenden Sägen und vielen anderen Überraschungen. Vor allem in der musisch-ästhetischen Erziehung sowie im spiel- und theaterpädagogischen Umgang mit Texten bietet dieses Hörbuch einen wunderbaren Ansatz zu fachübergreifendem Unterricht und eignet sich auch für kreative Projekte zum darstellenden Spiel.

(cw)

PH-Lesenswert

Online-Magazin der Arbeitsstelle für Kinder- und Jugendliteratur und -Medien
der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg

Reuteallee 46, 71634 Ludwigsburg, Telefon 07141/140-364.
E-Mail: PH-Lesen@ph-ludwigsburg.de; Internet: www.ph-ludwigsburg.de/4233.html

HERAUSGEBER:

Christian Weißenburger M. A.; Prof'in Dr. Gudrun Marci-Boehncke

CHEFREDAKTEUR:

Christian Weißenburger M. A.

TEXTREDAKTION:

Christian Weißenburger M.A., Regina Herr

VISUELLE GESTALTUNG

Christian Weißenburger M.A.

V. i. S. d. P.

Prof'in Dr. Gudrun Marci-Boehncke

MITARBEIT IN DIESER AUSGABE:

Sabine Hierholzer, Ramona Iberle, Anne-Catherine Poisel, Jasmin Reiser (jr),
Nina Saborowski, Cornelia Schuck (cs), Julia Timme (jt), Matthias Trautz